

tung der Menschenwürde erlebt hat (158) und daß beide Unternehmungen „erfolgreich verlaufen“ sind: „Es geht!“ (so in Aufnahme von sehr eindrücklichen Thesen des jüdischen Existentialphilosophen Emil Fackenheim – 86-112 – die beiden Herausgeber: 158).

Was hält uns von einer dritten, die ganze Menschheit in den Abgrund reißen den „Generalprobe“ ab? Nicht ein „säkularer Optimismus des Erfolgs durch Planung“ (181). Schon eher der Weltwiderspruch des Martyrertums (dazu neben Fackenheim der polnische Philosoph Józef Tischner in seiner „Ethik der Solidarität“: 114-127); in der Martyrerin, im Martyrer personalisiert sich die Machtlosigkeit, die zum gemeinsamen Geschick von gegenwärtigem Judentum und Christentum geworden ist (dazu der orthodoxe jüdische Philosoph Michael Wyschogrod, 71-85). Unersten Überlebensvermutungen ist entgegenzuhalten: „Es ist nicht möglich, daß die Welten weiterhin *sind*, dank der Energie ihres Fortbestehens“ (so der bedeutende, bei uns noch viel zu wenig bekannte jüdische Philosoph Emmanuel Levinas in seinem Beitrag, 62-70). Denn: „Es ist notwendig, daß sie *gerechtfertigt* sind. Es braucht die ethische Vermittlung!“ Die Zukunft der Welt ist auf die Schultern des Menschen gelegt. Es bedarf der Umkehr des Ichs, das für sich ist und sich behält, in das Für-den-Anderen-Sein. „Sollte das geschichtliche Israel par excellence diese Möglichkeit der Menschheit bedeuten, für die Anderen verantwortlich zu sein, diese Möglichkeit einer Verantwortung, in der sich zuäusserst das Spiel des Seins abspielte? Oder sollte diese Umkehr des Ichs in das Für-den-Anderen das jüdische Moment jedes Menschen ausmachen?“ (67). Der christliche Philosoph Richard Schaeffler (128-150) führt die Möglichkeit der Umkehr in die Proexistenz auf die „alles entscheidende Erfahrung“, den Kreuzestod Jesu, zurück. Die Umkehr hier als „das jüdische Moment jedes Menschen“ und dort christologisch eröffnet – ist dieser Dissens noch von einem Konsens umgriffen?

Der Rezensent, der an dem mit dem Sammelband dokumentierten Dialog jüdischer und christlicher Philosophen, Theologen und Humanwissenschaftler teilnehmen konnte, bestätigt mit den Herausgebern, „daß der Austrag der

Spannungen nicht die Einheit des Gesprächs und Handelns zerbrechen läßt“ (in ihrer Auswertung 152-190, 161; vgl. auch ihre Einführung 7-15). Zu gewichtig ist der christlich-jüdische Konsens, die biblische Aussage von der Gottebenbildlichkeit des Menschen bezeichne sowohl Menschenwürde wie die Wurzel der Grundsolidarität zwischen allen Menschen. Nicht weniger festhaltenswert ist die Konvergenz: Ethik will sich selbst in das Gebet und den Kult übersteigen, und der Kult will in der tätigen Verantwortung für das Ganze bewährt sein (vgl. nur 52ff., 67, 78f., 89, 173). Von dieser Konvergenz her wird die „jüdische Provokation“ noch bedrängender, christliche Existenz nähme das Ethische nicht ernst genug; sie suche Ersatz beim „Geist“ der Weisung Gottes, wo gerade an ihrer „Buchstäblichkeit“ (vgl. nur 66, 68, 175f.) der ganze Zeugendienst hängt. Ein solcher Zeugendienst mahnt zur Vorsicht vor allzu schnellen Konstatierungen einer höheren christlichen Ethik. Er ermuntert zugleich zur Hoffnung auf die je größeren Möglichkeiten Gottes, der beide – Juden und Christen – als seine verantwortungsvollen Zeugen für die Welt haben will.

H. H. Henrix

BLUM, Wilhelm: *Wirklichkeit des Lebens*. Vom Wesen der dialektischen Vermittlung in Politik und Religion. Rheinfelden: Schäuble 1985. 180 S. (Themen unserer Zeit. 2.) Kart. 32,-.

Wilhelm Blum (geb. 1943), Dozent für Politikwissenschaften an der Universität Regensburg, ist Autor mehrerer Veröffentlichungen zur Philosophie der Antike und zur frühchristlichen Theologie sowie zur Problematik der Lehren von Karl Marx und der aus diesen entwickelten politischen Systeme. In seiner jüngsten Veröffentlichung befaßt er sich mit dem Begriff der Dialektik, der, von Marx für seinen Materialismus beansprucht, als „dialektischer Materialismus“ die bekannten politischen Folgen hat.

Unter Dialektik, schon vor Platon bekannt, aber von diesem ausdrücklich behandelt, wird nicht dialogische Unterhaltung verstanden, sondern die Frage nach der Einheit der Gegensätze. Zwischen dem Scheinwissen und dem wahren Wissen gebe es nach Platon eine Vermittlung auf dem Weg der Teilhabe. Dieses wahre Wissen

dringe aber nur bis zu den Voraussetzungen vor (den Ideen), für die die Existenz eines Voraussetzungslosen notwendig sei. Die Voraussetzungen und das Voraussetzungslose würden durch die Ideen vermittelt. Unter Dialektik sei diese Vermittlung zu verstehen.

Zur weiteren Klärung des Begriffs Dialektik springt die Untersuchung von Platon zu Hegel (der sich als Schüler Platons gesehen hat). Der von Gottfried Neeße als „berühmt-berüchtigt“ verspottete „Satz von geradezu surrealistischer Unlogik“: „Das reine Sein und das reine Nichts ist dasselbe“ wird über Hegels Begriff der Liebe verständlich gemacht: Liebe sei Hingabe, völlige Hingabe sei völlige Negation, durch diese aber entstehe eine neue Einheit. Da zeige sich die Wirklichkeit und Wirksamkeit der dialektischen Vermittlung. Es werde also zu Recht gesagt: „Hegel hat in der Liebe ein allumfassendes Prinzip gefunden, das die gesamte Wirklichkeit umgreift“, die dialektische Vermittlung der Extreme.

Daraus ergeben sich Folgen für die Politik, wie z. B. die Tatsache, daß der „Dialektische Materialismus“ gerade nicht dialektisch ist, daß Kommunismus und Nationalsozialismus einander gleichen, da sie notwendig Unterdrückung ausüben (das ist: nicht Versöhnung, sondern Absorption des einen Gegensatzes durch den anderen), daß jede echte Revolution dem Wesen der

dialektischen Versöhnung widerstreitet. Doch auch in der Gemeinschaft der Kirche könne es sowohl die Haltung der Versöhnung als auch die der Absorption geben.

Der letzte, theologische Teil der Untersuchung handelt von Christus, dem Mittler, in dem nach dem Konzil von Chalkedon der größtmögliche Gegensatz, Gottheit und Menschheit, vermittelt sind; er zeigt, daß in dem Prinzip der dialektischen Vermittlung ein geeignetes Prinzip gefunden ist, die immanente und transzendente Wirklichkeit zu verstehen – und die existentielle Mitte zwischen beiden: den Tod Christi und in ihm den Tod des einzelnen Menschen. Ein bemerkenswertes Kapitel ist auch der unvermittelten Erkenntnis, dem Eros, gewidmet samt seinen politischen und religiösen Gefährdungen.

Blum scheut keineswegs die Überprüfung des dargelegten Prinzips durch die Geschichte. Gerade die zahlreichen Beispiele aus Profan- und Kirchengeschichte von der Antike bis zur Gegenwart machen die Lektüre anregend – die ohnehin sehr erleichtert ist durch klaren Aufbau, sorgfältige Belege, ein Quellenregister, eine reiche Literaturliste und nicht zuletzt durch eine angemessene Sprache. Dadurch und durch seine erfreuliche Objektivität erweist sich das Buch als Produkt aus bestem abendländischen Geist.

P. Leutenstorfer SJ

Marxismus

VRANICKI, Predrag: *Marxismus und Sozialismus*. Frankfurt: Suhrkamp 1985. 456 S. Kart. 48,-.

Als langjähriger Professor für Geschichte der marxistischen Philosophie an der Universität Zagreb und Mitarbeiter der Zeitschrift „Praxis“ hat sich Vranicki in zahlreichen Aufsätzen und Büchern mit Fragen des Marxismus und Sozialismus auseinandergesetzt. Nach dem Ausschluß Jugoslawiens aus dem sozialistischen Lager gehörte er zu den Philosophen, die den Stalinismus kritisierten und den jugoslawischen Weg zum Sozialismus ideologisch rechtfertigten. Wie die übrigen Mitglieder der Praxis-Gruppe bekennt er sich zum schöpferischen Marxismus und fordert die volle Verwirklichung der Selbstverwaltung.

Mit dieser kurzen Personenbeschreibung sind

auch die Grundgedanken des vorliegenden Buchs angedeutet, in dem Vranicki seine durch umfangreiche Studien und praktisch-politische Tätigkeit gesammelten Erkenntnisse zusammenfaßt. Den Schwerpunkt bildet die scharfe Kritik am Stalinismus, der für Vranicki „der tiefste Fall ist, den der Marxismus bisher erlebt hat“ (299). Die volle Verantwortung für diesen Niedergang trägt Stalin, der als brutaler Despot keine Opposition dulden konnte und deshalb die von Lenin geschaffenen demokratischen Einrichtungen zerstörte. Obwohl in der Sowjetunion mit der Abschaffung des Privateigentums an den Produktionsmitteln ein wichtiger Schritt zum Sozialismus getan wurde, blieb das Lohnverhältnis bestehen, so daß das sowjetische System „eindeutig im